

ZÜRCHER MEDIZINGESCHICHTLICHE ABHANDLUNGEN

Nr. 229

Begründet von E. H. Ackerknecht
Fortgeführt von H. M. Koelbing und H. H. Walser
Herausgegeben von B. Rüttimann und H. Balmer

Das Kantonale Asyl in Wil (St. Gallen)

Die Jahre 1892 bis 1950 der
heutigen Psychiatrischen Klinik

von

Dr. Jan Mikolasek



Juris Druck + Verlag Dietikon
1991

zwei Meter hohen Zaun aus Eisenstangen umgeben. Ausserhalb dieser Umzäunung, auf dem höchsten Punkt des Areals, befindet sich das Leichenhaus. Da das Asyl viele Altersgebrechliche und unheilbar Kranke aufzunehmen hatte, war eine Fläche als Friedhof für 800 Gräber vorgesehen.

Die Bauten sollten haltbar und geräumig, hell und gefällig sein. Doch bot die Bauabrechnung eine böse Überraschung, indem der Kostenvorschlag um mehr als eine halbe Million oder 30% überschritten wurde. Ähnlich war es schon bei der Errichtung des Kantonsspitals und beim Umbau von St. Pirminsberg gewesen, so dass Dr. Sonderegger in seinen Erinnerungen die mangelhafte Gewissenhaftigkeit der Architekten und der staatlichen Aufsicht beklagt und nachteilige Auswirkungen auf die öffentliche Krankenpflege befürchtet, die «nun lange schweigen muss». Mancher Steuerhinterzieher konnte darauf hinweisen, dass der Staat nicht besser haushalte⁴¹.

Ende Juni 1892 waren die Häuser für Geisteskranke bezugsbereit, und als erste trafen die Unheilbaren aus St. Pirminsberg ein. Darüber berichtete der «Wyler Anzeiger» vom 2. Juli 1892:

«Die ersten Pfléglinge des Asyls sind eingerückt, indem 120 unheilbare Irre aus der Irrenanstalt St. Pirminsberg in 2 Malen hierhergebracht wurden, und zwar am 28. Juni 60 Frauen, darunter meistens junge Mädchen, und am 30. Juni 60 Männer, begleitet von je drei Aerzten und 20 Wärtern, bzw. Wärterinnen. Die Kranken wurden jeweilen in St. Pirminsberg am frühesten Morgen, kurz nach ein Uhr, in 5 Leiterwagen eingeladen und nach der eine Stunde entfernten Bahnstation von Ragaz geführt. Die traurige Fahrt forderte besondere Vorsicht, da sie noch bei Nacht auf einer Strasse mit starkem Gefälle erfolgte und natürlich jede Unruhe und Ungleichmässigkeit im Fahren vermieden werden musste; deshalb wurden als Bespannung der Wagen nicht Pferde, sondern Ochsen verwendet. In Ragaz war ein Extrazug bereit, bestehend aus einem Personen- und zwei Güterwagen

(für die Unruhigen und Tobsüchtigen) und einem Gepäckwagen. Nach 3 Uhr trafen die Leiterwagen auf der Station ein, und nach Verfluss einer halben Stunde waren die Bedauernswerten eingeladen. Nach einer 3½-stündigen Fahrt traf der Zug in Wyl ein. In St. Margrethen wurde ein Trunk verabreicht. Sonst wurde auf der Fahrt nur da angehalten, wo dienstliche Rücksichten es nötig machten. In Wyl standen wiederum Leiterwagen bereit, in denen die Kranken auf einem neu erstellten Feldweg nach dem Asyl hin überführt wurden. Eine grosse Masse Volkes, auch von auswärts, war herbeigestürzt und betrachtete mit wehmütiger Teilnahme das Trauerspiel. Die Leiter der Anstalt, die Aerzte und Wärter, verdienen alle Anerkennung für die ruhige Pflichttreue, womit sie die schwierige Aufgabe des Transportes lösten!»

Dem kurz vor seiner Vollendung stehenden Asyl (die nähere Bezeichnung «für Unheilbare» wurde aus menschlichen Rücksichten schon vor der Eröffnung weggelassen) machte der Grosse Rat einen Besuch; während der Besichtigung liess der Wiler Gemeinderat den Hydranten im grossen Springbrunnenbassin vor dem Direktionsgebäude voll aufdrehen, denn der 12 Meter hohe Wasserstrahl sollte beweisen, dass genug Wasser und auch der nötige Druck bei Feuergefahr vorhanden waren.

Der erste Direktor erinnerte sich noch viele Jahre später, dass Dr. Sonderegger, der sich «wie ein väterlicher Freund» verhielt, ihm für diesen grossrätlichen Empfang humorvoll das schwarze «Konfirmandengwändli» vorschrieb⁴². Dieser erste Direktor wirkte hier über vier Jahrzehnte. Es war Dr. Heinrich Schiller.

3. Die Ära Heinrich Schillers: 1892 – 1935

a) Heinrich Schiller (15. Mai 1864 – 16. März 1945)

Heinrich Schiller war Bürger von Töss bei Winterthur, wo seine Vorfahren seit dreihundert Jahren das Küferhandwerk ausübten⁴³. Er wurde hier

geboren und besuchte die Primarschule und zwei Klassen der Sekundarschule. Dann trat er in die dritte Klasse des Gymnasiums von Winterthur über und legte 1883 die Maturitätsprüfung ab. Im Herbst jenes Jahres begann er mit dem Medizinstudium an der Universität Zürich und bestand nach vier Semestern das propädeutische und nach weiteren vier Semestern das Staatsexamen. An der Chirurgischen Klinik war er ein Semester Unterassistent bei Ulrich Krönlein und half beim ärztlichen Dienst im Kindersaal. Sein Psychatrielehrer war August Forel. Allerdings meinte er später, er habe dort «nichts von der Behandlungsweise der Kranken vernommen, höchstens, dass man die Trinker zur Abstinenz erziehen müsse».⁴⁴ Im Wintersemester 1887/88 führte er bei Prof. Oscar Wyss am zürcherischen Hygiene-Institut als Dissertation eine Reihe experimenteller Untersuchungen über die Wirkung des Wassergases auf den tierischen Organismus durch; die Arbeit wurde im IV. Band der «Zeitschrift für Hygiene» in Leipzig gedruckt⁴⁵.

Im Frühjahr 1888 durchlief er die Sanitätsoffiziersschule in Basel und wurde danach als Assistenzarzt dem Auszügerbataillon 67 zugeteilt. Das Sommersemester 1888 verbrachte er in Wien, wo er am Allgemeinen Krankenhaus praktische Kurse besuchte⁴⁶.

Danach bewarb er sich an zwei Spitälern um Assistentenstellen, jedoch ohne Erfolg. Im Herbst 1888 meldete er sich bei Forel an eine freigewordene Stelle an der kantonalen Heilanstalt Burghölzli in Zürich und wurde «mit offenen Armen» empfangen. Dies entschied seine Laufbahn, wie er selber schildert:

«Ich fasste das als Fingerzeig meines Schicksals auf und war der Psychiatrie so dankbar dafür, dass sie mich angenommen hatte, dass ich ihr mit bemerkenswerter Perseveration seither treu blieb.»⁴⁷

Im Burghölzli blieb er von November 1888 bis September 1889. Auf Anregung Forels unternahm er neben der Tätigkeit mit den Kranken eine neuroanatomische Arbeit über die Zahl und Grösse der Fasern des Nervus oculomotorius bei neugeborenen und erwachsenen Katzen, die Forel 1889 veröffentlichen liess. Forel war es auch, der ihn ermunterte, sich mit progressiver Paralyse aufgrund einer Arbeit von Emanuel Mendel zu befassen; diese Untersuchungen wurden von Schiller allerdings nicht zu Ende geführt⁴⁸.

Um auch die westschweizerische Psychiatrie kennenzulernen, trat Schiller 1889 als Assistent in die neuenburgische Heilanstalt Préfargier ein, wo ihm der Sekundararzt Rodolphe Godet ein Freund und Lehrmeister des Französischen wurde. Hier war er Zeuge der (erfolglosen) Versuche, halluzinatorische Psychosen chirurgisch durch Schädeltrepanation und Gehirnexkochleation zu behandeln. In Préfargier fand er eine gut ausgebaute wissenschaftliche Bibliothek vor. In seiner Freizeit übersetzte er eine kleinere deutsche Arbeit über Genie und Wahnsinn ins Französische^{49,50}.

Im Februar 1891 bewarb er sich von dort aus beim St. Galler Regierungsrat um die Assistentenstelle in St. Pirminsberg, die durch den Weggang Jörgers freigeworden und in der Neuen Zürcher Zeitung ausgeschrieben worden war. Er wurde gewählt und übernahm sie im Verlauf des Jahres. Hier traf er als Chefarzt Ernst Laufer wieder an, den er vom Burghölzli her als beliebten Sekundärarzt kannte und sehr schätzte. Laufer hatte die Arbeitstherapie in St. Pirminsberg gut ausgebaut. Nach knapp einem Jahr, im Februar 1892, bewarb sich Schiller nach einigem Zögern auf Anraten Laufers um die neue Stelle des Direktors des Wiler Asyls. Nach seiner Ernennung zog er im April 1892 «schweren Herzens» an diesen Posten. Er hatte Bedenken, weil ihm die Erfahrung in der Einrichtung und Leitung einer so grossen Anstalt fehlte, fand aber an Laufer und an den Mitgliedern der Aufsichtskommission Dr. Laurenz Sonderegger und Dr. Eduard

Jung wohlwollende Ratgeber⁵¹. Nach dem Beispiel von St. Pirminsberg bemühte sich Schiller von Anfang an um die Arbeitstherapie. Diesem Anliegen widmete er viel Zeit und Kraft, denn die Beschäftigung der Kranken erwies sich als wirkungsvolles Therapiemittel. Für seine Verdienste auf diesem Gebiet wurde ihm von der Universität Bern der Titel eines Dr. med.h.c. verliehen. Die Arbeitstherapie und ihr unermüdlicher Befürworter waren vier Jahrzehnte lang für das Asyl kennzeichnend.

Schon von seiner Gestalt her war Schiller nicht leicht zu übersehen und weithin bekannt: gross und schlank, mit mächtigem Schnurrbart, ging er in einfacher Kleidung selbst zu Verhandlungen nach St. Gallen immer zu Fuss. Einfachheit, Naturverbundenheit und fast übertriebene Genügsamkeit waren nicht nur die Merkmale seines Lebensstiles, sondern auch die Grundlage seiner Bestrebungen als Psychiater und als Asyldirektor. Davon zeugen neben persönlichen Erinnerungen seiner Nachkommen (Fräulein Verena Steck⁵²) auch seine Vorträge für die Generalversammlungen des kantonalen Hilfsvereins für Gemütskranke. Wie sein Lehrer Forel trat er für absolute Abstinenz ein, da er im Alkohol eine wichtige Ursache für das Zustandekommen der Degeneration erkannte⁵³. Aber auch sonst verfocht er eine gesunde Ernährung mit keinem oder sehr wenig Fleisch. Er beklagte den «künstlichen Fleischhunger». Ebenso warnte er vor Genussgiften wie Kaffee⁵⁴.

Zur Verhütung der Geisteskrankheiten empfahl er – ausser der Alkoholabstinenz – ein Heiratsverbot bei bestehender oder durchgemachter Erkrankung und wies auf die Wichtigkeit einer harmonischen Erziehung in der Familie und in der Schule hin, deren Ziel die Entwicklung eines starken Willens sein sollte, da er darin «den besten Schutz gegen Haltlosigkeit» sah⁵⁵. Er forderte

«Einfachheit der gesamten Lebensführung, im besonderen der Ernährung und Kleidung, Fernhalten von Uebersättigung und Ueppigkeit, Leben in und mit der Natur, selbstverständliche Beachtung wichtiger Gesundheitsregeln, reichliche körperliche Betätigung in Arbeit, Spiel und Wandern und ausreichende Befriedigung des Schlafbedürfnisses. Dadurch erziehen wir die Kinder zur Selbständigkeit und erwecken in ihnen ein frisches Selbstvertrauen, das das beste Vorbeugungsmittel gegen die so ungeheuer verbreitete psychopathische Aengstlichkeit bildet.»⁵⁶

Übersteigerte geistige Ausbildung in der Schule auf Kosten der körperlichen Entwicklung sei gefährlich. Für gefährdete Kinder empfahl er einen Wechsel aufs Land, wo sie genug einfache Beschäftigung in Licht, Luft und Sonne hätten. Mit der fortschreitenden Zivilisation habe die Zahl der Geisteskranken zugenommen. Der Grund liege in der Überreizung und Überanstrengung der Nerven. Eine glückliche Ehe mit einem harmonischen Familienleben biete in hohem Masse Schutz gegen die Entstehung von Geisteskrankheiten⁵⁷.

Er selber lebte diesen Forderungen nach, war ein strenger Frühaufsteher und Vielarbeiter, ging im Sommer barfuss ins taunasse Gras spazieren und unternahm noch in hohem Alter ausgedehnte Wanderungen. So bestieg er mehrmals von Wil aus den Säntis. Er lebte abstinert, und im Haushalt wurde vorwiegend vegetarisch gekocht. In den Taschen seines Mantels hatte er gedörnte Zwetschgen und Birnen verstaut, die er als Zwischenverpflegung ass oder als Anerkennungsgabe an Asylpatienten verteilte. Seine Genügsamkeit und Sparsamkeit wurden sprichwörtlich und Gegenstand von Anekdoten, die bis heute unter den Asylnitarbeitern erzählt werden.

1894 heiratete er Barbara Nägeli, eine Bauerstochter aus Fluntern bei Zürich; 1895 wurde die Tochter Lina, 1897 der Sohn Heinrich geboren. Die Tochter vermählte sich später mit dem Berner Arzt Hans Steck, der Direk-

tor der Klinik Cery bei Lausanne wurde. Auch in der Familie des Sohnes pflanzte sich der Arztberuf fort.

Frau Schiller nahm regen Anteil am Leben im Asyl. Neben dem alltäglichen Kontakt – die Direktorswohnung war im Verwaltungsgebäude untergebracht – lud sie regelmässig Patientinnen zu einem Kränzli in die Wohnung ein. Jahrzehntelang spielte sie bei reformierten Gottesdiensten Harmonium und übte für Feste mit einem kleinen Chor Lieder ein⁵⁸. Auch die Enkelkinder konnten die Atmosphäre des Asyls der dreissiger Jahre und die patriarchalische Respektsperson des Grossvaters noch erleben⁵⁹.

Das soziale Denken Schillers drückte sich in zwei von ihm gegründeten Fonds aus. Der eine war der «Weihnachtsfonds» zugunsten der Weihnachtsbescherung der Patienten, der andere ein «Pensionsfonds für das Wartpersonal» zur Fürsorge für ehemalige, in Not geratene Angestellte, da eine staatliche Pensionskasse noch fehlte. Ausser durch die Zuwendungen Schillers vergrösserten sich in über 50 Jahren beide Geldbestände durch Vergabungen und Geschenke zu ansehnlichen Summen, so dass man über ergiebige Zinserträge verfügte. Ende 1966 betrug der Weihnachtsfonds mehr als 22'700 und der Pensionsfonds mehr als 38'600 Franken⁶⁰.

Schiller wirkte als Arzt auch über das Asyl hinaus. So war er mehrere Jahre Aktuar und 1902 – 1907 Präsident des kantonalen Ärztevereins⁶¹, Mitglied des Ärztevereins Hygiea und des Vereins schweizerischer Irrenärzte (später Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie genannt), worin er lange Jahre der sogenannten Kommission für Anstaltsangelegenheiten vorstand. Diese befasste sich unter anderem mit Fragen der Ausbildung des Pflegepersonals und des ärztlichen Nachwuchses für die Kliniken⁶². Die genannten Organisationen ehrten ihn nach seiner Pensionierung 1935 mit der Ehrenmitgliedschaft. Ferner war Schiller Vertrauensarzt der Wiler

Krankenkassen, der Gemeindepensionskasse und der Ferienkolonie Pro Juventute⁶³.

Zu Otto Hinrichsen, seinem ehemaligen Assistenten, dem späteren Privatdozenten in Basel und Direktor der Psychiatrischen Klinik in Herisau, bestand eine freundschaftliche Beziehung⁶⁴, ebenso zum Herisauer Krankenhausarzt Dr. Paul Wiesmann⁶⁵.

Nach dem Rücktritt übersiedelte er mit seiner Frau nach Rapperswil. An den Sitzungen der Gesellschaft für Psychiatrie nahm er weiterhin teil. Er verfasste Nachrufe auf seine Berufskollegen Johann Joseph Jörger (1860 – 1933) und Viktor Haeberlin (1865 – 1941), den Nachfolger Laufers in St. Pirminsberg^{66,67}. Schiller blieb körperlich rüstig und geistig rege. 1936 wurde er mit 72 Jahren Präsident des Hilfsvereins für Gemütskranke des Kantons St. Gallen, dessen sechsköpfigem Ausschuss er bereits seit seiner Arztzeit in St. Pirminsberg angehört hatte. An seinem neuen Wohnort übernahm er für den Seebezirk das Amt eines Einzügers für den Hilfsverein für Gemütskranke, warb neue Mitglieder und sammelte Spenden. Er verband diese Tätigkeit mit ausgedehnten Spaziergängen, die er oft in Begleitung seines Wolfhundes unternahm.

Mehrmals besuchte er in diesen Jahren C. G. Jung in seinem Wohnsitz in Bollingen am Zürichsee⁶⁸. Etwas von seiner menschnahen Lebenseinstellung vermittelt ein kurzer Bericht in einer medizinischen Fachzeitschrift, worin geschildert wird, wie er einen 89jährigen Seilermeister mit einem einfachen Mittel von einem lästigen Altersjuckreiz befreien konnte⁶⁹.

Schiller besass auch eine Neigung zur Geschichte. So forschte er im St. Gallischen Kantonsarchiv nach der Geschichte des Irrenwesens im Kanton⁷⁰, beschrieb die Geschichte des Hilfsvereins für Gemütskranke⁷¹, die

Geschichte des kantonalen Sanitätswesens⁷², des Ärztevereins des Kantons St. Gallen⁷³.

Sozusagen aus voller Gesundheit starb Schiller an den Folgen einer Appendizitis perforans. Am gleichen Tag, bevor er sich zum Gang ins Spital Rüti (Kt. Zürich) entschloss, erfüllte er noch seine bürgerliche Stimmpflicht⁷⁴.

b) Die rasche Überfüllung des neuen Asyls⁷⁵

Wie wir gehört haben, wurde das neue Asyl Mitte 1892 eröffnet und mit je 60 Frauen und Männern aus St. Pirminsberg belegt. Es waren 300 Betten vorhanden; somit standen noch 180 leer. Bereits bis zum Jahresende trafen 225 Aufnahmegesuche ein. Kantonsfremde wurden gemäss dem Reglement meist abgelehnt. Trotzdem waren Ende 1892 schon 136 Frauen und 134 Männer, im ganzen 270 Patienten, vorhanden. Davon waren 61 körperlich leidend und 209 geisteskrank.

Samt dem Direktor und dem Assistenzarzt, dem Verwalter und dem Verwaltungsgehilfen waren im Eröffnungsjahr 59 Personen angestellt.

Für die Geisteskranken sorgte Laienpersonal; es waren eine Oberwärterin und zehn Wärterinnen, ebenso ein Oberwärter und neun Wärter tätig. Von den Wärtern mussten innerhalb des ersten halben Jahres sechs entlassen und ersetzt werden.

Ordensschwestern von Ingenbohl betreuten die körperlich Kranken und besorgten den Haus- und Küchendienst. Lange oblag ihnen ein grosser Teil der Pflege. Später wurde ihre Zahl wegen des Mangels an Nachwuchs geringer, besonders in den 1960er und 1970er Jahren.

Ein Maschinist, ein Heizer und ein Schreiner waren für die technischen Einrichtungen verantwortlich. Der Portier bediente zugleich das Telefon. Den Gutsbetrieb leitete der Verwalter. Dabei unterstützten ihn ein Gärtner, ein Oberknecht, vier Knechte und weitere Helfer.

Obschon sich die baulichen Einrichtungen gesamthaft gut bewährten, zeigten sich bald auch Mängel. Die Warmwasserversorgung und die Ventilation an den Zellenfenstern genügten nicht; die Vorratskammer der Küche und die Kaffeemaschine waren zu klein; einen Trocknungsraum für die Tageswäsche der unreinen Kranken hatte man bei der Planung vergessen.

Für die Wasserversorgung sollte eine einzige Leitung aufkommen. Als sie bei Bauarbeiten in der Stadt ausfiel, hatte das Asyl kurzfristig keinen Tropfen Wasser. Schon nur wegen der Feuergefahr war für solche Fälle eine zweite Zuleitung unumgänglich nötig. Sie wurde von der Asylkommission 1892 beschlossen und ein Jahr später verwirklicht.

Im April 1893 brannte der Dachstuhl eines Stalles. Als Ursache entdeckte man eine fehlerhafte Kaminanlage. Erschrocken prüfte man die übrigen Kamine und Feuereinrichtungen und fand schwere bauliche Mängel.

Es hatte wohl wenig Sinn, dass der Regierungsrat 1893 zwei Fachleute damit beauftragte, nach Ersparnismöglichkeiten in den kantonalen Anstalten zu suchen. Dr. Edmund Schaufelbühl, der ehemalige Direktor der kantonalen Psychiatrischen Klinik in Königsfelden, und Kantonsrat Heinrich Wehrli, der ehemalige Verwalter des Kantonsspitals Zürich, hatten sich dieser undankbaren Aufgabe zu unterziehen⁷⁶.

Obschon Austritte gebesserter oder sogar geheilter Patienten vorkamen, überstieg der Zudrang die Abgänge um ein Mehrfaches. Bereits 1894